

Der Beitrag zum Titelbild: Wildpferde-Transport von der Schweiz in die mongolische Steppe

Chronik einer langen Reise in die Freiheit

In freier Wildbahn sind Urpferde seit den 60er-Jahren ausgestorben. Einzig in Zoos und Wildparks haben einige Tiere überlebt. Seit 1992 wird regelmässig ein Teil ihrer Nachkommen in die asiatischen Steppen zurückgeführt und dort angesiedelt. Im Frühsommer reisten sechs Hengste und acht Stuten in die Mongolei.

April und Mai 2002: Am «Sammelplatz» im Zürcher Tierpark Langenberg treffen die ersten Przewalskipferde für den Transport in die Mongolei ein. Benannt sind die fahlgelben Urpferde mit dem dunklen Aalstrich und der typischen Stehmähne nach dem russischen General Nikolaj Przewalski, der sie 1874 im Grenzgebiet China-Mongolei entdeckte. Die zwei- bis vierjährigen Jungtiere stammen aus 14 europäischen Zoos und Wildparks, dem Winterthurer Wildpark Bruderhaus und dem Langenberg. Die Vorbereitungen der International Takhi Group ITG (siehe Kasten) für den Transport laufen seit Monaten. Eines der beiden Gehege im Norden des Wildparks ist über den Winter neu gebaut worden. Um die Wildpferde in der Durchgangsstation nicht auch noch mit Rangkämpfen oder Trächtigkeiten zu belasten, werden Hengste und Stuten getrennt.

Langenberg, Anfang Juni: Die Pferde merken nichts davon, aber bei ihren Betreuern kommt Hektik auf: Der Transport kann nicht wie geplant am 5. Juni stattfinden, weil die Bestätigung für den Anschlussflug in der Mongolei noch aussteht. Christian Stauffer, wissenschaftlicher Leiter des Tierparks Langenberg, entscheidet, die Aktion zu verschieben: «Wir können nicht ris-

kieren, mit den Pferden am Flughafen von Ulan Bator festzusitzen.» Als neuer Abflugtermin wird Donnerstag, der 13. Juni, festgelegt und später bestätigt.

Mittwoch, 12. Juni: Die hölzernen Transportkisten sind den Urpferden vertraut: Seit ihrer Ankunft sind sie darin gefüttert worden. Als die Tierwärter früh morgens Kraftfutter und Obst in die Holzverschlüsse streuen, können die Tiere problemlos eingesperrt werden. Nur zwei junge Stuten ahnen etwas und lassen sich nicht einfangen. Die Zootierärzte Ewald Isenbügel und Jean-Michel Hatt «erlegen» sie mit einem Betäubungsschuss. Erst dann können die regungslosen Pferdekörper in die Box gehievt werden. Gegen Mittag sind alle Pferde verladen. Christian Stauffer ist erleichtert: «Das ging einfacher als erwartet.» Durch die Luftschlitze impfen die Tierärzte die Pferde und spritzen ihnen das Psychopharmaka Decentan, das wie eine «rosarote Brille» wirkt und die Angst vor dem Unbekannten nimmt. Am Nachmittag werden die Kisten auf zwei Lastwagen verladen. Dort verbringen die Takhis die Nacht, die als Zeitpuffer einberechnet war, falls es beim Einfangen Probleme gegeben hätte.

Donnerstag, 13. Juni, 5.00 Uhr. Die Pferde haben die Nacht gut über-

standen und sind in bester Verfassung. Noch bevor der Berufsverkehr in der Stadt Zürich anrollt, befinden sich die Lastwagen auf dem 20 Kilometer langen Weg zum Flughafen Kloten, der ersten Etappe einer 6000 Kilometer langen Reise. Flughafenmitarbeiter nehmen den Tross in Empfang und begleiten ihn zu der gecharterten Transportmaschine der russischen East Line. Während die Begleitpersonen mit Zöllnern und der Grenztierärztin den «Papierkram» erledigen, verfrachtet ein Gabelstapler Kiste um Kiste in den geräumigen Bauch der Maschine. Nach gut einer Stunde – viel früher als erwartet – sind alle 14 Boxen sowie die Kisten mit Material, Heu und Wasser sicher verstaubt. Da Tiertransporte Priorität haben, teilt der Tower dem russischen Flugzeug ein früheres Abflugfenster zu.

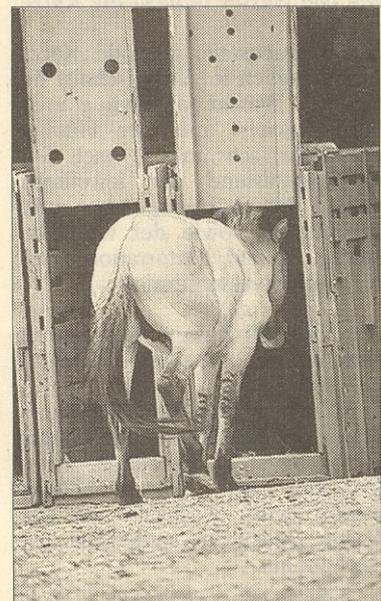
8.50 Uhr. Das schwere Transportflugzeug hebt vom Boden ab. Die Pferde sind etwas nervös: Sie wihern sich gegenseitig zu und treten mit den Hufen ungeduldig gegen die Kistenwand. Als das Flugzeug Reishöhe erreicht hat, beruhigen sich die Wildtiere wieder. Sie dösen entspannt in ihren Kisten oder knabbern Heu. Bei den vier Begleitpersonen und fünf Journalisten, die zwischen den Kisten im Frachtraum hocken, herrscht gelöste Stimmung: Ein erste wichtige Etappe liegt hinter ihnen.

14.10 Uhr. Über dem Ural, der Schwelle zwischen dem europäischen und dem asiatischen Kontinent leitet der russische Flugkapitän den Sinkflug zur Landung in

Tscheljabinsk ein: Es muss aufgehtreten werden. Männer in Uniform betreten das Flugzeug und betrachten misstrauisch die vierbeinigen Passagiere. Dass Urpferde, die sich weder zähmen noch reiten lassen, um die halbe Welt geflogen werden, versteht mitten in Sibirien kaum einer. Die Zürcher Tierärztin Ruth Baumgartner und Chris Walzer, ihr Kollege vom Zoo Salzburg, versorgen die Tiere mit Heu und Wasser. Der Zwischenstopp zieht sich dahin. Aus den geplanten zwei Stunden, werden fast drei bis wir um 16.55 Uhr wieder startklar sind.

21.35 Uhr/Ortszeit: Freitag, 14. Juni, 4.35 Uhr. Landung in Ulan Bator. Seit der Abfahrt im Langenberg sind 16½ Stunden vergangen. In der Mongolei bricht bereits ein neuer Tag an. Trotz der frühen Morgenstunde wimmelt es auf dem kleinen Flughafen von Leuten, auch die Antonow der mongolischen Fluggesellschaft MIAT steht bereit. Zügig wird die Illuschin entladen. Dann gibt es eine Schreckenssekunde: Die Pferdeboxen passen nur mit Mühe und Not in das kleinere Transportflugzeug. Millimeterarbeit ist gefragt, um weder Flugzeug noch Kisten zu beschädigen, ein paar Mal kippt die kostbare Fracht fast vom Gabelstapler. Und da ist noch ein Problem: Anstatt der versprochenen zwei, wartet nur ein Flugzeug. Dieses wird die verbleibenden 1200 Kilometer bis zur Zuchtstation in der Südwest-Gobi also zweimal unter die Flügel nehmen müssen. Für den ersten Flug wählen die beiden Tierärzte jene sieben Tiere aus, denen die Reises Strapazen am stärksten anzumerken sind.

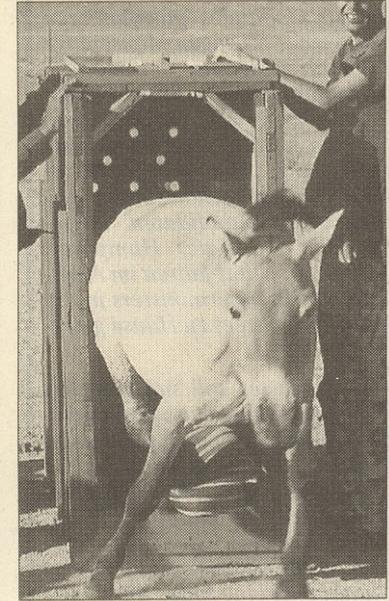
11.30 Uhr. Es ist ein grosser Augenblick, als die Antonow nach knapp dreistündiger Flugzeit über dem Tachin-Tal auftaucht und in der un-



Bis auf zwei Pferde betraten alle die Transportbox freiwillig.



Verlad der Pferde am Flughafen Zürich-Kloten in das gecharterte russische Cargo-Flugzeug.



Nach über 40 Stunden in der dunklen Kiste endlich in Freiheit.



Durch Luken in den Transportkisten konnten die Tiere während der Reise mit Heu und Wasser versorgt werden.

berührten Landschaft niedergeht. Mitten in der wilden, rauen Steppe, ohne Landebahn. Jubelnd heissen ein paar Dutzend Einheimische und die Wissenschaftler von der Auswilderungsstation ihre Takhis willkommen. Doch der beschwerlichste Teil des Transports steht noch an: Am Rand der Wüste Gobi, eine Tagesreise vom nächsten grösseren Ort entfernt, gibt es keine Gabelstapler. Also müssen die rund 500 Kilogramm schweren Boxen mit reiner Muskelkraft aus dem Flugzeug und über eine selbst gebastelte Rampe auf den alten Laster geladen werden. Diese Arbeit ist

schwer, trotzdem packt jeder mit an. Nur zwei Kisten auf einmal kann der kleine Lastwagen zu den ein paar hundert Metern entfernten Auswilderungsgehegen fahren. 13.15 Uhr. Nach über 40 Stunden in der dunklen Transportkiste plötzlich grelles Wüstenlicht: Das erste Pferd, das sein «Gefängnis» verlassen darf, blinzelt, saugt die heisse, trockene Luft in die Lungen und springt dann mit einem Satz in die neue Freiheit. Triumphierend, den Kopf hochgeworfen trabt es über die karge Steppe, so wie es seine Vorfahren bis zu ihrer Ausrottung getan haben. Ein Anblick, der

die Betreuer ihre Erschöpfung vergessen lässt und die Einheimischen zutiefst rührt. Ein alter Mongole wischt sich verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel. Der Nomade war zwei Tage unterwegs, um die «Takhis», die beim Reitervolk ein Nationalsymbol sind, in der neuen alten Heimat zu begrüßen. Ähnliche Szenen spielen sich noch einmal gegen Abend ab, als die anderen sieben Pferde aus Ulan Bator eintreffen, zu den Gattern transportiert und freigelassen werden. Auch diese Tiere springen unversehrt und voller Energie aus der Kiste. «Alle 14 Pferde haben die Reise ohne Probleme überstanden», freut sich Tierärztin Ruth Baumgartner.

Nächste Wochen und Monate

Für die 14 Neuankömmlinge hat am Rande der Wüste Gobi neues Leben begonnen. Ein Leben unter harschen Bedingungen, mit heissen Sommern und eiskalten Wintern. Das erste Jahr verbringen die Tiere getrennt nach Geschlechtern in den mehreren Hektaren grossen Auswilderungsgattern. Nahrung müssen sie selber finden – nur in Ausnahmefällen wird Heu zugefüttert. Aber dafür sind sie noch vor den Wölfen sicher, die neben den strengen Wintern ihre grössten Feinde sind. Im Frühling 2003 werden die Pferde aus Europa im angrenzenden Naturreservat sich selbst überlassen. Zurzeit leben bereits vier Herden – sozial organisiert in Harms und Junggesellengruppen – mit insgesamt 33 Tieren in Freiheit und vermehren sich erfolgreich: In diesem Frühling kamen elf gesunde Fohlen zur Welt. «Aber die Sterbe-

Das Takhi-Projekt

Die in der International Takhi Group (ITG) vereinigten privaten Stiftungen, Zoos und Einzelpersonen arbeiten seit 1990 mit viel Idealismus an der Rückführung von Urpferden in der Mongolei und finanzieren die kostspieligen Transporte. Als Ziel dieser Wiedereinbürgerungen sollen die Tiere langfristig und ohne Hilfe des Menschen in ihrer natürlichen Umgebung überleben. Die Organisation arbeitet eng mit der mongolischen Regierung zusammen. Wer zur langfristigen finanziellen Sicherung dieses Projektes beitragen und damit ein Stück Evolutionsgeschichte retten möchte, kann dies mit einer Mitgliedschaft (ab 50 Franken) im Verein «Freunde des Urpferdes». Informationen und Anmeldungen: Verein «Freunde des Urpferdes», Postfach, 8023 Zürich sowie im Internet: www.takhi.org

rate in der Wildnis ist hoch. Wir sind froh, wenn sechs oder sieben der Fohlen überleben», relativiert Christian Stauffer. Da es über das Leben der Przewalski-Pferde, die einzigen noch lebenden wilden Vorfahren der heutigen Hauspferde, kaum Daten gibt, begleitet ein wissenschaftliches Programm unter der Leitung des Salzburger Zoos die Wiedereinbürgerung des Urwildpferdes in der Südwestgobi.

Text und Bilder: Angelika Nido



Die ausgewilderten Herden sind regelmässig an den kargen Wasserlöchern anzutreffen. Erfreulich ist, dass diese Stutengruppe gleich drei Fohlen führt.